



Matthias Müller und Peter-Michael Hahn (Hg.)

## **Zeichen und Medien des Militärischen am Fürstenhof in Europa**

Schriften zur Residenzkultur • 10

Lukas Verlag

## Zeichen und Medien des Militärischen

Schriften zur Residenzkultur • 10

Herausgegeben vom Rudolstädter Arbeitskreis zur Residenzkultur



von

Vinzenz Czech

Martin Eberle

Peter-Michael Hahn

Stephan Hoppe

Matthias Müller

Matthias Müller und Peter-Michael Hahn (Hg. )

**Zeichen und Medien des Militärischen  
am Fürstenhof in Europa**

**Lukas Verlag**

Abbildung auf dem Umschlag:

Ludwig XIV. als »La Guerre«, Kostümentwurf von Henri Gissey (1621–73) oder aus dessen Umkreis zur Oper Les noces de Pelée et de Thetis von 1654, Feder und Gouache mit Goldhöhnung auf Velin, Paris Musée Carnavalet – Histoire de Paris, aus: Küster 2003, S. 227

© by Lukas Verlag  
Erstausgabe, 1. Auflage 2017  
Alle Rechte vorbehalten

Lukas Verlag für Kunst- und Geistesgeschichte  
Kollwitzstraße 57  
D–10405 Berlin  
[www.lukasverlag.com](http://www.lukasverlag.com)

Reprographie und Umschlag: Lukas Verlag  
Satz: Jörg Hopfgarten (Lukas Verlag)  
Druck: Westermann Druck Zwickau GmbH

Printed in Germany  
ISBN 978–3–86732–251–5

# Inhalt

Vorwort der Herausgeber	7
<b>Hof und Krieg</b>	10
Ein Blick auf das ökonomische und soziale Bedingungsgefüge der höfischen Gesellschaft PETER-MICHAEL HAHN	
<b>Zeichen und Medien des Militärischen als Mittel fürstlich-königlicher Herrschaftsrepräsentation und Zeugnis sich wandelnder Herrschaftskonzepte</b>	
<b>L'homme armé</b>	23
Militärische Symbolik in der Ordinariumsvertonung um 1500 KLAUS PIETSCHMANN	
<b>Waffenbilder und Bilderwaffen</b>	36
Bildliche Evokationen und Sinnstiftungen fürstlicher Gewalt auf kursächsischen Zeremonial- und Prunkwaffen des konfessionellen Zeitalters MATTHIAS MÜLLER	
<b>Heer und Herrschaftsrepräsentation</b>	53
Militärische Dimensionen der Selbstinszenierung bei Herrscherbesuchen (1550–1800) HARRIET RUDOLPH	
<i>Chacun doit aller à la gloire, mais un héros y doit voler</i>	73
Zur Repräsentation des Militärischen in Jean-Baptiste Lullys Tragédies en musique MARGRET SCHARRER	
<b>Zeichen und Medien des Militärischen als Mittel dynastischer Repräsentation und Memoria: das Beispiel der Rüstkammern und Zeughäuser</b>	
<b>Höfische Rüstkammern – Waffensammlung, Magazin der Hofausstattung, Museum</b>	87
Eine Institution des Hofes der frühen Neuzeit am Beispiel Dresden und Berlin GERNOT KLATTE	

Das Zeughaus als Ort dynastischer Memoria 117  
HEIKO LASS

Das Zeughaus des Schlosses Schwarzburg 136  
Symbol landesherrschaftlicher Macht und fürstlicher Repräsentation  
LUTZ UNBEHAUN

**Militärische Zeichenhaftigkeit der Residenz: Ausstattungskonzepte,  
Bildprogramme und Symbolik der Schlossbauten**

Schlachtenbilder zur Historisierung und Heroisierung des Militärischen 147  
Die Galerien Karls X. Gustav und Karls XI. auf Schloss Drottningholm  
in Schweden  
ASTRID HEYDE

Militärische Zeichen in der Raumausstattung und im Kunsthandwerk des  
18. Jahrhunderts 166  
MARTIN EBERLE

Die Residenz im Kriege 189  
Graf Heinrich von Brühl, Friedrich II. von Preußen und König August III.  
von Polen und die symbolische Zerstörung von Schlössern im Siebenjährigen  
Krieg in Sachsen und Brandenburg  
THOMAS FISCHBACHER

**Anhang**

Farbtafeln 211  
Autorinnen und Autoren 237

# Vorwort

Peter-Michael Hahn, Matthias Müller

Das Element des Militärischen war im frühneuzeitlichen Europa nicht nur ein praktisches Mittel zur Durchsetzung oder Abwehr von Machtansprüchen, sondern es fand auch vielfältigen Einsatz auf der Bühne höfischen Zeichen- und Symbolmanagements, wenn es um die Demonstration von politischem und dynastischem Status und den damit verbundenen Privilegien und Dignitäten ging. Dieser Aspekt stand im Mittelpunkt einer Tagung des Rudolstädter Arbeitskreises zur Residenzkultur, die vom 11. bis 13. November 2011 auf Schloss Heidecksburg oberhalb von Rudolstadt stattfand und deren Ziel es war, das für die Frühe Neuzeit charakteristische Bedürfnis nach einer medialen Bearbeitung und Inszenierung des Militärischen in den Blick zu nehmen. Seit dem 15. Jahrhundert wurden Architektur, Malerei, Skulptur, Medaillen, Musik und Literatur sowie das höfische Fest und Theater mehr und mehr in den Dienst militärischer Machtdemonstration gestellt, wobei die Medien das Thema der militärischen Gewalt in der künstlerischen Ausgestaltung oftmals geschickt kaschierten und sublimierten. Die mediale Überformung, wenn nicht gar Verfremdung militärischer Gewalt und ihre Integration in die Sphäre höfischer Prachtentfaltung gehörten daher zu den wichtigen Themenfeldern der Tagung, die damit zugleich die Untersuchungsfelder künftiger Forschungen skizzieren wollte.

Die konzeptionellen, der Tagung vorausgehenden Überlegungen nahmen ihren Ausgangspunkt in der Bedeutung des kriegerischen Elements, wie es sich zum einen im Kontext der Herrscher-Selbstdarstellung und zum anderen in Bezug auf die Rollen, die den Repräsentanten des militärischen Apparates im Hofleben zukamen, manifestierte. Als weiteres Untersuchungsfeld bot sich das Verhältnis von Militär und höfischer sowie bürgerlich-adeliger Gesellschaft an: Wie wirkte das Militär in die Gesellschaft des jeweiligen dynastischen Staates hinein, wenn wir es nicht nur als ein Versorgungsinstitut für Teile des Adels oder als ein soziales Ventil für die Unterschichten begreifen? In diesen Kontext gehört auch die Frage, ob es Möglichkeiten für den Adel gab, an der Bedeutung des Militärischen über den Sold und den sozialen Status militärischer Ränge sozial und politisch zu partizipieren. Die Präsenz des Militärischen im öffentlichen Raum und ihre gesellschaftliche Akzeptanz ist daher für die Wirksamkeit des militärischen Elements in der Frühen Neuzeit ein wichtiger Aspekt. Er steht in einem unmittelbaren Zusammenhang mit dem allegorisch-metaphorischen Moment des Militärischen. Dessen Fundament war die seit dem Mittelalter lebendige und in der Frühen Neuzeit auch theoretisch besonders kultivierte Vorstellung, dass der Fürst durch seine Macht das lebendige Recht und Gesetz und damit die personifizierte Staatsgewalt verkörpert.

In den einzelnen Beiträgen der Tagung sollte, so der Wunsch der Tagungsveranstalter, entweder vergleichend oder im zeitlichen Längsschnitt für einen Hof danach geforscht

werden, wie die militärischen Würdenträger oder auch besondere Formationen mit Uniformen, Fahnen, Ehrenzeichen, Pferden und Prunkwaffen ausgestattet wurden, um das höfische Profil zu schärfen. Ferner war daran zu denken, wie in Gestalt von Medaillen, Porträts, Historienbildern und bildgeschmückten Prunkwaffen sowie der bildlichen Ausstattung von fürstlichen Repräsentationsräumen, aber auch der Hofmusik entweder ein bestimmtes Kriegsgeschehen oder einzelne Vertreter des fürstlichen Hauses dynastisch sinnstiftend verherrlicht wurden. Zugleich sollte die Frage nach kritischen bzw. gegenläufigen Konzepten, in denen dem Militärischen die Sphäre der friedensstiftenden Kultur und Bildung entgegengestellt wurden, berücksichtigt werden.

Eine weitere wichtige Fragestellung war schließlich die nach der Bedeutung des Militärischen für das Konkurrenzverhältnis der Höfe untereinander. Auf welche Weise signalisierte man dem höfischen oder territorialen Konkurrenten militärische Macht? Hier galt es, die Rolle von Paraden, Festungen, Rüstkammern oder Zeughäusern und Arsenalen mit ihren Waffensammlungen und Kanonen als Zeichen der Macht zu untersuchen. In diesem Kontext sollte auch die Rolle des Symbolischen an Stelle realer militärischer Macht erörtert werden: Gab es Territorien, die sich in erster Linie darauf beschränkten, ihren militärischen Anspruch als kunstvolle Geste zu organisieren und die Vielfalt der Künste zu fördern, statt Regimenter und Waffenkammern zu unterhalten?

Um auf die hier gestellten Fragen auch nur rudimentäre Antworten zu erhalten, wäre es notwendig gewesen, klare Profile der zu untersuchenden Höfe, Dynastien und frühneuzeitlichen Territorialstaaten zu erstellen und auf dieser Grundlage eine strenge Auswahl der zu untersuchenden Höfe zu treffen und sie einer systematisch vergleichenden Analyse zu unterziehen. Denn erst eine solche systematisch vergleichende Analyse zu markanten Detailfragen vermag Aufschluss zu geben über Bewertungsdifferenzen im symbolischen Kapital von militärischen Paraden oder von Objekten wie Zeughäuser, Rüstkammern, Festungen oder Hospitäler, in Uniformen, Prunkwaffen, Kanonen, Porträts oder Historien- und Schlachtenbildern, aber auch in den verschiedenen Formen höfischer Musik oder in der Präsentation der Generalität und ihrer Privilegien. Diese Forschungsaufgabe, die einen systematischen Vergleich etwa von Sachsen und Bayern, von Preußen, Dänemark, Schweden und Savoyen, vielleicht auch Spanien, sowie einen Vergleich zwischen Habsburg und Frankreich erfordern würde, konnte die Tagung des Rudolstädter Arbeitskreises naturgemäß nicht erfüllen, dafür aber anhand der vorgestellten Fallbeispiele wichtige weiterführende Anregungen liefern.

Diese verdanken sich dem Engagement und der Geduld der Autorinnen und Autoren, die aus ihren Tagungsvorträgen im Rahmen eines längeren Überarbeitungsprozesses fundierte Aufsätze für die weitere Forschungsdiskussion entwickelten. Die Aufsätze untersuchen in interdisziplinärer Perspektive die symbolische Zerstörung von Schlössern durch Friedrich II. von Preußen, die Bedeutung höfischer Rüstkammern und die Bildprogramme höfischer Prunkwaffen, das Motiv des *L'homme armé* in der höfischen Musik um 1500 und die Repräsentation des Militärischen in der höfischen

Oper des 17. Jahrhunderts, die (zeremonielle) Zurschaustellung der militärischen Potenz bei Herrscherbesuchen sowie die Ausstattung höfischer Innenräume mit ihren historisierenden Schlachtenbildern und ihrem allegorisch instrumentierten Kunsthandwerk.

Dass es bis zur Drucklegung länger als geplant dauerte, ist ganz wesentlich dem Wegfall ursprünglicher Finanzierungszusagen und der Notwendigkeit zur Erschließung neuer Geldquellen geschuldet. Die verzögerte Drucklegung hatte aber auch eine gute Seite. Denn so konnte der Beitrag von Lutz Unbehaun über das Schwarzburger Zeughaus, dessen nahezu vollständige Rekonstruktion mit der Überführung der noch erhaltenen und bislang in Rudolstadt aufbewahrten Waffensammlung unmittelbar bevorsteht, noch in den Band aufgenommen werden. Dr. Lutz Unbehaun, dem Direktor des Thüringer Landesmuseum Schloss Heidecksburg, ist auch nochmals herzlich für die Gastfreundschaft während der Tagung auf Schloss Heidecksburg zu danken und Dr. Sascha Köhl, Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Kunstgeschichte und Musikwissenschaft der Johannes Gutenberg-Universität Mainz, für das sehr sorgfältige und kompetente Lektorat der Beiträge. Dem Lukas-Verlag und seinem Verleger, Dr. Frank Böttcher, verdankt der vorliegende Band seine heute keineswegs mehr selbstverständliche engagierte verlegerische Betreuung.

# Hof und Krieg

## Ein Blick auf das ökonomische und soziale Bedingungsgefüge der höfischen Gesellschaft\*

Peter-Michael Hahn

Der Hof als eine höchst komplexe Institution nahm weder am Krieg unmittelbar teil, noch war er ein primäres Ziel militärischer Operationen. Seine Angehörigen waren dagegen auf vielfältige Weise in die Kriege ihrer Zeit involviert. Die Einnahme, gar die Zerstörung einer Residenz stellte in aller Regel kein zentrales Kriegsziel dar. Die Verwüstung der verwaisten Heidelberger Residenz durch die Truppen Ludwigs XIV. blieb deshalb als ein unerhörtes Ereignis im kollektiven Bewusstsein des Alten Reiches über lange Zeit unvergessen.

Hof und Krieg waren vielmehr auf andere, weniger spektakuläre Weise miteinander verweben. So ist zu fragen, ob Veränderungen im frühneuzeitlichen Kriegswesen, wie wir sie seit dem 15. Jahrhundert beobachten, nicht innerhalb der höfischen Lebenswelt Prozesse sozialen Wandels anschoben, die schließlich auch den höfischen Wertekanon und damit auch die Sichtbarkeit des Hofes beeinflussten.

Dabei geht es mir jedoch nicht um die Adaption höfischer Zeichen an eine veränderte militärische Praxis, wie sie in der Festkultur, den Einzügen, der »Militarisierung« des Fürsten in Bildwerken oder der baulichen Gestaltung der Residenzbauten vielfach zum Ausdruck kam. Dies ist bereits wiederholt untersucht worden und ist unter verschiedenen Aspekten ein Thema anderer Beiträge dieses Bandes.

Auch geht es mir nicht darum, kriegerischen Neigungen der Dynasten unter den Bedingungen eines stehenden Heeres nachzugehen. Die Hierarchisierung militärischer Strukturen führte sowohl auf der Ebene des Reiches als auch der bewaffneten Stände dazu, dass eine Vielzahl hoher Kommandostellen geschaffen wurden. Sie blieben in der Regel Angehörigen regierender Häuser vorbehalten.

So konnte sich ein Fürst in seinem höfischen Repräsentationsstil einen kriegerischen Gestus zulegen, auch ohne seine Herrschaft und den Hofstaat mit Veränderungen, welche das Kriegswesen seiner Epoche durchlief, tatsächlich zu belasten. Im Gegenteil, er konnte daran ohne unmittelbare Einbeziehung seiner territorialen Ressourcen und seines Hofes teilhaben, indem er sich höchst persönlich in die Dienste einer größeren Macht begab, um in der Ferne als Militär zu wirken.

Seit frühesten Zeiten stellte schließlich im Denken der Adelswelt kriegerischer Erfolg den Königsweg zur Erlangung von unvergänglichem persönlichen Ruhm dar. Dieser Zusammenhang wirkte unabhängig vom jeweiligen Entwicklungsstand des

---

\* Dieser Beitrag wurde für die Publikation nur geringfügig überarbeitet und behält den Vortragscharakter weitgehend bei.

militärischen Apparates eines Fürstenhauses auf die Auswahl der höfischen Zeichen in der Residenz zurück. Die Verwendung militärischer Symbolik bedeutete daher nicht zwangsläufig, dass die Angehörigen eines Hofes sehr kriegerisch waren.

Der Fürst und seine »fortitudo« bildeten über Jahrhunderte ein wesentliches Thema höfischer Selbstdarstellung. In der bildhaften Umsetzung spiegelten sich Vielfalt der Künste, modische Trends und künstlerische Innovationen gleichermaßen wider. Auch diesen Gesichtspunkt will ich hier nicht weiter verfolgen.

Stattdessen möchte ich im Folgenden den Blick auf das ökonomische und soziale Bedingungsgefüge der höfischen Gesellschaft lenken, um den Fernwirkungen des Krieges nachzuspüren. Inwieweit beeinflussten Veränderungen im militärischen Apparat die Grundlagen des höfischen Lebens? In diesem Zusammenhang wurde bekanntlich immer wieder darauf verwiesen, dass opulenter höfischer Prunk und ein großer Militärstaat unvereinbar gewesen seien. Doch greift diese Aussage zu kurz, sie ist allein mit Einschränkungen auf die Lage der Fürstenhäuser in Kriegszeiten anwendbar.

Beginnen wir daher mit einigen skizzenhaften Überlegungen zum frühneuzeitlichen Kriegswesen. Bekanntlich zeigten sich im 14. und 15. Jahrhundert im westlichen und südlichen Europa erste Anzeichen einer militärischen Revolution, deren Wellen nur langsam und dann in Schüben der Gewalt Europa überspülten. Deshalb beobachten wir für einen langen Zeitraum noch ein Nebeneinander unterschiedlichster Kriegsförmungen und Militärapparate, die jeweils sehr verschiedene staatliche Entwicklungsstufen der Kriegsparteien widerspiegeln.

Dennoch war unübersehbar, dass Ritterheere ihre überragende Kampfkraft auf dem Schlachtfeld verloren hatten. Bogenschützen und mit Langwaffen gerüstete Fußkämpfer, die in größeren Formationen agierten, fügten den auf den Einzelkampf ausgerichteten Reiterkriegern herbe Niederlagen zu. Vor allem in Italien, wo bereits eine hochdifferenzierte Geldwirtschaft das ökonomische Leben prägte, legten die reichen Stadtstaaten anstehende militärische Aufgaben oftmals in die Hände eines Kriegsunternehmers, der sich allein auf Söldnertruppen stützte.

Dadurch wurde die Ausübung von organisierter Gewalt nach und nach kommerzialisiert. Ansätze dazu hatte es jedoch bereits im Kontext einer vasallitisch geprägten Heeresverfassung gegeben. So war es bereits im 13. Jahrhundert üblich geworden, dass Fürsten eigene Lehnsleute mit deren Burgen und einer größeren Zahl von Kriegeren für einen Feldzug oder einen gewissen Zeitraum gegen ein vertraglich fixiertes Entgelt in Dienst nahmen. Solche Abmachungen steigerten das militärische Potential der Fürsten, ferner sorgten sie für Loyalität, die im Rahmen des Lehnswesens immer weniger vom landsässigen Adel einzufordern gewesen war. Derartige Sold- und Burgdienstverträge kamen etwa im norddeutschen Raum noch bis ins 16. Jahrhundert vor.

Keinem Zweifel unterliegt, dass das militärische Unternehmertum die Ausbreitung der Geldwirtschaft und den Ausbau des fürstlichen Finanzwesens beförderte. Aus Sicht der Fürsten stellte sich die drängende Frage, wie sich im Rahmen einer ständestaatlichen Ordnung Organisationsstrukturen errichten ließen, um die für neuartige

Formen der Kriegführung erforderlichen finanziellen Mittel zu beschaffen. Über Jahrhunderte sollte diese Thematik in Alteuropa nicht an Aktualität verlieren, ehe in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts ein dynamischer Kapitalmarkt die Kriegsfinanzierungen auf eine neue Grundlage stellte.

Der private Kriegsunternehmer gehörte in der Frühzeit des Fürstenstaats zu den Faktoren der Modernisierung. Er sollte in verschiedenen Ausprägungen für mehr als 200 Jahre eine wesentliche Rolle im Kriegsgeschehen und bei dessen Finanzierung spielen. Allerdings konnten diese Aufgaben, je weiträumiger die Konflikte bzw. je größer die daran beteiligten Truppenkontingente waren, nur selten durch einen einzelnen Kriegsunternehmer geschultert werden. Stattdessen beauftragten die kriegführenden Fürsten in der Regel eine Vielzahl von Personen mit der Anwerbung von Truppenkontingenten.

An die Stelle der großen Condottieri des 15. Jahrhunderts trat im 16. und 17. Jahrhundert zumeist der Kriegsobrist, der seinem Dienstherrn eine begrenzte Zahl von Regimentern zuführte. Diesem Typus entsprachen etwa auch diejenigen Militärs, welche im Weserraum zuhause gewesen waren. Sie kämpften vornehmlich in Westeuropa und gelangten nicht selten zu großem Wohlstand.

Mit Albrecht von Waldstein, der es dank seiner militärischen und ökonomischen Begabung binnen weniger Jahre bis zum Herzog von Mecklenburg gebracht hatte, starb 1634 der wohl bedeutendste Kriegsunternehmer überhaupt. Wie kein anderer hatte er privates Unternehmertum und fürstliches Machtstreben seiner Auftraggeber miteinander zu verknüpfen vermocht.

Ihm wurde schließlich seine gewaltige Machtfülle zum Verhängnis, weil sie im Ergebnis die dynastische Autorität seines Auftraggebers in Frage stellte. Seit Wallensteins Niedergang beobachten wir zunehmend, dass die Fürsten sukzessive die Macht ihrer Obristen verringerten, allerdings verteidigten diese über lange Zeit ihre herausgehobene Stellung, weil es in diesen kriegerischen Zeiten immer an tüchtigen Militärs mangelte.

Nicht minder bemerkenswert für die Rahmenbedingungen der Kriegführung war, dass einzelne Condottierifamilien, die etwa in Mailand und Urbino die Stadtherrschaft ausübten, für eine kurze Zeit, am Ende des 15. Jahrhunderts, auf ihrem Territorialbesitz bereits den Weg zu einer Militärmonarchie einschlugen, das heißt ihr gesamtes Gemeinwesen im Wesentlichen auf den Unterhalt einer möglichst großen Heeresmacht ausrichteten. Hier zeigte sich schon frühzeitig ein enger Zusammenhang zwischen effizienter Ressourcenhebung und einer in die Zukunft weisenden Kriegführung.

Wesentliche Merkmale dieser kleinen Militärstaaten waren das persönliche militärische Engagement des Herrscherhauses, ein effizientes Steuerwesen, eine lokale Waffenindustrie und eine Ausbildung von einheimischen Adligen zu Offizieren. Es ist allerdings zweifelhaft, ob deren Beispiel für Entwicklungen späterer Zeit in West- und Nordeuropa beispielgebend gewesen war, auch wenn der Augenschein eine solche Überlegung nahelegt.

Betrachtet man die kriegerische Praxis im Besonderen, dann wirkten vor allem drei Faktoren auf die Entwicklung des Kriegswesens seit dem Ende des Spätmittelalters ein:

- Die Heere umfassten eine immer größer werdende Anzahl von Kombattanten, wobei die Infanterie die Kavallerie als schlachtentscheidendes Instrument zunehmend verdrängte.
- Der Gebrauch einer zunehmend umfangreicher werdenden Belagerungs- und Feldartillerie.
- Diese Verbreitung wiederum erzwang allerorten einen neuen Typus von kosten-trächtigen Befestigungen. Sie zeichneten sich durch die Anlage von mit Geschützen bewehrten Bastionen und ausgedehnten Grabensystemen aus.

Diese Veränderungen traten nach Ort und Zeit sehr verschieden gewichtet zutage. Schon in den Burgunderkriegen zeigte sich eine Tendenz zu immer größer werdenden Heeren, in denen noch Vasallen und Söldner zusammenwirkten. Überdies verfügten sowohl die Burgunderherzöge als auch ihr Widersacher, der französische König, über Garden, deren Angehörige ständig unter Waffen standen. Dazu fehlte anderen Fürstenhäusern zumeist das erforderliche Geld. Der Einsatz primitiver Kanonen war dagegen allenthalben zu beobachten, wo Glockengießer ihre ebenso kostspielige wie komplizierte Herstellung übernahmen.

In der Regierungszeit Kaiser Karls V. schließlich erreichte seine über Europa verteilte Armee eine Stärke von beinahe 200 000 Mann. Die spanischen Staatsbankrotte waren daher unausweichlich, denn eine solche Streitmacht war trotz der Edelmetallzufuhren aus der Neuen Welt mit Hilfe des damals existierenden Herrschaftsapparates im Rahmen einer ständestaatlichen Ordnung nicht auf Dauer zu finanzieren gewesen.

Eine solche Betrachtung lässt allerdings unbeachtet, dass auch technische Innovationen seit dem 16. Jahrhundert die Kriegsführung und deren Erfolgsaussichten nachhaltig verändert hatten.

Es kam zu einem harten Wettlauf zwischen Offensiv- und Defensivwaffen. Sie entfalteten vor allem im Belagerungskrieg, der für beinahe zweihundert Jahre in den Mittelpunkt des Kriegsgeschehens rückte, ihre volle Wirksamkeit. Anfangs hatte der Einsatz einiger weniger schwerer Geschütze dafür gesorgt, dass mittelalterliche Stadtbefestigungen und Adelsburgen ihren militärischen Wert im Zuge größerer dynastischer Konflikte einbüßten. Schließlich wurde ein immer größerer Geschützpark erforderlich, um militärisch erfolgreich zu agieren, zumal die Befestigungsanlagen im Gegenzug laufend verbessert worden waren.

Der Wert der Artillerie stieg zudem mit ihrer zunehmenden Beweglichkeit. Hinzu kamen einige technische Neuerungen im Kanonenbau. Die Verstärkung der Ladekammern, die Herstellung von gekörntem Pulver sowie die Verwendung von Eisenkugeln erhöhten ihre Zerstörungskraft entscheidend.

Überdies verschaffte die Verfügungsgewalt über eine Vielzahl großer teurer Kanonen, die jede Mauer brachen, ihrem Besitzer, dem Fürsten, Überlegenheit und Autorität im Territorium und darüber hinaus. Die Masse des Adels vermochte dagegen solche

Waffen nicht zu finanzieren. Daher entwickelten sich Kanonen geradezu zum Signum fürstlicher Macht und Unabhängigkeit. Ihre rasche und vielfältige Einbindung in die fürstliche Hofkultur war so betrachtet nur konsequent gewesen.

Als Reaktion auf den Einsatz der schweren Belagerungsartillerie wurden alsbald Pläne entwickelt, wie Städte und Festungen gegen solche Waffen zu schützen waren. Albrecht Dürers Schrift von 1527 ist dafür ebenso ein markantes Beispiel wie die damals erfolgte Neubefestigung von Verona durch den Ingenieur Sanmicheli. Neben einer schlagkräftigen Armee entschied fortan der Besitz moderner, das heißt nach italienischer oder später auch nach niederländischer Manier befestigter Städte und Festungen über Erfolg oder Misserfolg im Kriege.

Die Zwänge, welche der Unterhalt der Heere, die Anschaffung der Kanonen sowie der Bau der Befestigungen auslösten, führten unter den europäischen Mächten zu einem – im Kern – ökonomisch bestimmten Wettlauf der Ressourcenhebung, der rückblickend als ein lang anhaltender Prozess der Staatsbildung betrachtet werden kann. Dessen einzelne bürokratische Stationen hatten in Europa aber viele Gesichter.

Davon war für die Zeitgenossen anfangs wenig zu spüren und zu erkennen gewesen. Allerdings dürfte gerade an den Fürstenhöfen zuallererst erkannt worden sein, welche sozialen und ökonomischen Zwänge vom Wandel des Kriegswesens auf den frühneuzeitlichen Staat ausgingen.

Der Prozess der Bürokratisierung zeigte sich vielerorts zwar lange im Gewand ständestaatlicher Traditionen in puncto Steuererhebung und Kreditwirtschaft, aber allenthalben suchte der Fürst diese Strukturen durch die Schaffung neuer Ämter aufzubrechen.

Der Umfang der fürstlichen Rüstungen war deshalb zumeist davon abhängig, wie das politische und ökonomische Kräftefeld jeweils beschaffen war. Sehr deutlich kam dies etwa in der landesstaatlichen Entwicklung von Bayern, Brandenburg und Kursachsen im 17. Jahrhundert zum Ausdruck.

In den heiß umkämpften Zonen Westeuropas vollzog sich dieser Vorgang oftmals rascher und intensiver als andernorts. Dort verschlang der Krieg auf Grund seiner Dimensionen gewaltige finanzielle Mittel. In großen Teilen des Alten Reiches oder an dessen östlicher Peripherie konnte anfangs der Besitz etlicher Kanonen und einiger leicht modifizierter Burganlagen genügen, um für einen lokalen Konflikt ausreichend gerüstet zu sein. Entsprechend gering fiel auch der territorialstaatliche Kapitalbedarf für militärische Zwecke lange Zeit aus.

Dies lag vor allem daran, dass die Territorialherren sehr unterschiedliche militärische Aufgaben zu meistern hatten. Denn das Bild des Krieges zeigte europaweit ein großes Spektrum an Vorgehensweisen der beteiligten Parteien. Es reichte von lokal begrenzten Fehden und Plünderzügen bis zu europaweit geführten Konflikten der dynastischen Vormächte, die allerdings in der Fläche ebenfalls nicht selten zu Kleinkriegen mutierten.